

„Von guten Mächten in böser Zeit – eine Erinnerung an Dietrich Bonhoeffers berühmtes Gedicht, zugleich eine Inanspruchnahme für uns heute.“ -

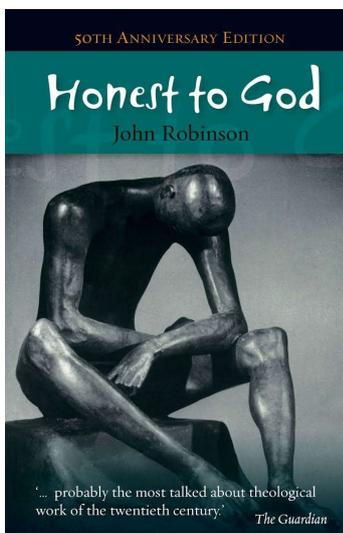
Eine Online-Veranstaltung am Gedenktag seines Geburtstages (1906) am 4. Februar 2021



[BILD 1]

ANNÄHERUNGEN

Von „Dietrich Bonhoeffer“ hörte ich zum ersten Mal 1974 im Religionsunterricht am Herzog-Ernst-Gymnasium in Uelzen. Unser Religionslehrer Schöttler las mit uns John A. T. Robinson: „Honest to God“, auf Deutsch: „Gott ist anders“. Bonhoeffer wurde darin reichlich zitiert.



[BILD 2]

Seitdem hat mich das geistige Erbe, aber eigentlich auch der Mensch Dietrich Bonhoeffer nicht mehr losgelassen. Ich meine, man könne durch seine Texte, im Einsteigen in seine Biografie, in seine geistige, teilweise auch seine seelische Welt, mit ihm in ein „Gespräch“ kommen, das einen über gewohnte Gedanken hinausführt, ein Gespräch, in dem „Neues“ „geschieht“,

wie er selber im Juli 1944, mittlerweile über ein Jahr in Haft, notierte (DBW 8,507).

Es ist das Wunderbare und auch besonders lohnend an einer intensiven Auseinandersetzung mit Dietrich Bonhoeffer: Man oder frau bekommt, wenn es gut läuft, einen tieferen Sinn für nicht nur Bonhoeffer, sondern auch für die eigene „Wirklichkeit“.

Das, was wir „Wirklichkeit“ zu nennen gewohnt sind, gründet bei Bonhoeffer in der Tiefe Gottes in Jesus Christus. Aus dieser Tiefe heraus denkt und handelt er.

So zeigt sich sein Glaube prinzipiell nicht in einem plumpen Kurzschluss auf die eigene Moral oder Meinung. Was „gut“ oder „richtig“ oder als „christlich“ zu gelten hat ... das war Bonhoeffer nicht in dem Sinne jederzeit klar, als er sich seinen Reim auf die „Wirklichkeit“ gemacht hätte. Er dachte umgekehrt: Die „Wirklichkeit“ – in der Tiefe die Wirklichkeit Gottes in Jesus Christus! – zeigt sich mir, dem Menschen in einer konkreten Situation. Ich müsste allerdings sozusagen die Organe dafür ausbilden, um sie zu hören, zu sehen, zu spüren.

Der Gegensatz, der damit angezeigt ist, zeigt sich seit Jahrzehnten auch in der Bonhoeffer-Rezeption, im Umgang mit seinen Texten. Es ist allzu verlockend: Man denkt sich dies oder das über ihn. Man hat auch eine eigene Auffassung von dem, was „richtig“ oder „falsch“ ist, privat oder politisch: Man ist ein Friedensfreund oder ein Konservativer, ein frommer Mensch oder einer, der den Glauben an Gott verloren hat ... und dann findet man bei Bonhoeffer dazu passende Sätze, fühlt sich bestätigt und schmückt sich mit seinem Namen.

Bonhoeffer aber dachte aus der Tiefe seiner Christusbeziehung heraus. Dabei war er aber auch nicht darauf versessen, von Gott immer etwas zu „fühlen“ oder zu „spüren“. Er ließ Gott sein göttliches Geheimnis und nannte es das „Letzte“, auf das der Mensch keinen Zugriff hat. „Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte, ist es nicht so?“ schrieb er aus dem Gefängnis an seinen

Freund Eberhard Bethge. (DBW 8,226). Die von Bonhoeffer angezielte Unterscheidung dessen, was einem sozusagen unbedingt bedeutsam, also geradezu ‚heilig‘ ist, von dem, was mit nüchternem Menschenverstand moralisch und politisch zu regeln wäre, wäre für unsere fast zerrissenen Gesellschaften weltweit heilsam.



[BILD 3]

Das Deckblatt meines Buches zeigt eines meiner Lieblingsbilder von ihm. Der junge Mann mit der nicht weiter auf ihren Inhalt identifizierbaren silbernen Dose in der Hand: Sind Kekse von zuhause darin, Gesangbuchsverse, sonstige Spielkarten oder Tischtennisbälle? Er ist in diesem Augenblick 29 Jahre jung und hat im Frühjahr 1935 gerade seinen Dienst als Direktor eines Predigerseminars in Zingst, später Finkenwalde an der Ostsee angetreten. Vermutlich wird er sich gleich mit seinen „Kandidaten“ treffen, den noch auszubildenden zukünftigen Pastoren der von den Nazis außerhalb und innerhalb der Kirche für „illegal“ erklärten „Bekennenden Kirche“ auf dem Gebiet der ansonsten zerschlagenen evangelischen Kirche der Altpreußischen Union. Das Gebiet dieser Kirche umfasste neben dem Rheinland praktisch das gesamte Gebiet der neuen Bundesländer, zusätzlich Schlesien, Pommern und Ostpreußen.



Theologie in den Dünen, Mai 1935.

[BILD 4]

Nur zwei Jahre wird man ihn halbwegs in Ruhe lassen, bis die Gestapo das Predigerseminar schloss.

Bonhoeffer führte seine Arbeit bis März 1940 unter veränderten, schwierigen

Bedingungen trotzdem weiter. Vor allem der Krieg, in den viele seiner Kandidaten ziehen mussten und in dem sie umkamen, aber auch die gegen ihn verhängten Rede- und Schreibverbote (1940 und 1941) sowie eine engmaschige Meldepflicht machten die weitere Ausbildungsarbeit dann unmöglich.



[BILD 5]

Im Sommer 1939 wiederholte sich eine Episode, wie Bonhoeffer sie in anderer Form 1933 schon einmal erlebt hatte. Damals reiste er tatsächlich nach

England aus für eine zweijährige Dienstzeit als Auslandspfarrer in London. Unter dem zunehmenden äußeren und inneren Druck wagte er angesichts des drohenden Krieges und seiner Weigerung, für Hitler Kriegsdienst zu leisten, im Juni 1939, von England aus kommend, einen Neuanfang in den Vereinigten Staaten von Amerika. Doch schon auf der Schiffsreise nach New York vertraute er seinem Tagebuch Zweifel an seiner Entscheidung an. Nach wenigen Wochen,

noch vor Kriegsbeginn, war er zurück im „Reich“. Eine Entscheidung war gefallen, deren mögliche Folgen Bonhoeffer bewusst waren.

[BILD 6]



Von nun an verlagerte sich sein Lebensschwerpunkt wieder nach Berlin. Er wohnte dort bei den Eltern unterm Dach und begann, an seiner „Ethik“ zu schreiben. In diesem uns als Sammlung von Fragmenten überliefertem Werk ging es ihm gerade nicht um die Darstellung

eines „christlichen“ oder auch nur die eines moralisch „guten“ Handelns, sondern um eine völlig neue theologische Sicht auf die „Wirklichkeit“. Wie konnte angesichts des gewaltigen Versagens von Anstand und Moral, angesichts von Dummheit und Fanatismus ein neuer Geist in Deutschland entstehen? Hatte der christliche Glaube dazu überhaupt noch etwas zu sagen? Wenn ja: Was genau? Wo war in dem Ganzen „Gott“?

Im Unterschied zu unserer Kultur heute war nämlich von „Gott“ noch fast überall die Rede. Nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern auch dort, wo wir Heutigen es gar nicht vermuten würden:



[BILD 7]

„Gott mit uns“ (!)

Der Wahlspruch der preußischen Könige „Gott mit uns“ stand nicht nur im 1., sondern auch noch im 2. Weltkrieg auf dem Koppelschloss der Soldaten der Wehrmacht. Bei der SS hieß es konsequent gottlos und allein dem dämonischen „Führer“ ergeben: „Meine Ehre heißt Treue“. Bei der Wehrmacht aber meinte man trotz des persönlichen Eides jedes Soldaten auf Hitler, insgesamt doch Gott in Anspruch nehmen zu können für die eigene Kriegsführung, zusammen mit dem preußischen Adler, dem Eichenlaub und dem Hakenkreuz, alles in einem Emblem.

An sich hatte Bonhoeffer kein theologisches Problem mit dem „Gott mit uns“. Die drei Worte sind zunächst nur die deutsche Übersetzung des hebräischen Code-Namens „Im-manu-el“ beim Propheten Jesaja und in dieser Form eine zentrale Weissagung auf den in Bethlehem geborenen Menschen und Gottessohn (Mt 1,23!).

Auch ein halbes Jahr noch vor dem Gedicht von den „guten Mächten“ sprach Bonhoeffer in einem Brief an Eberhard Bethge vom Juli 1944 von „Gott, der mit uns ist, [...] der uns verläßt [am Kreuz! Bonhoeffer verweist auf Mk 15,34: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“].

Im Zusammenhang des Textes meint das einen Akzent der Gotteserfahrung: Der Gott, „der uns verläßt“, ist niemand anderes als der gekreuzigte Christus, ist der Gott, der in Jesus das Leiden der Welt und ihre Gottlosigkeit (!) auf sich nimmt und gerade so, indem er uns „verläßt“, ganz „mit uns“ ist, der

„Immanuel“. Der Gott, der „mit“ uns ist, der Immanuel des Jesaja und des Matthäus, ist dies nur durch das Kreuz Jesu hindurch. So, als der gekreuzigte und auferstandene Gottessohn, ist Gott allerdings „bei“ uns.

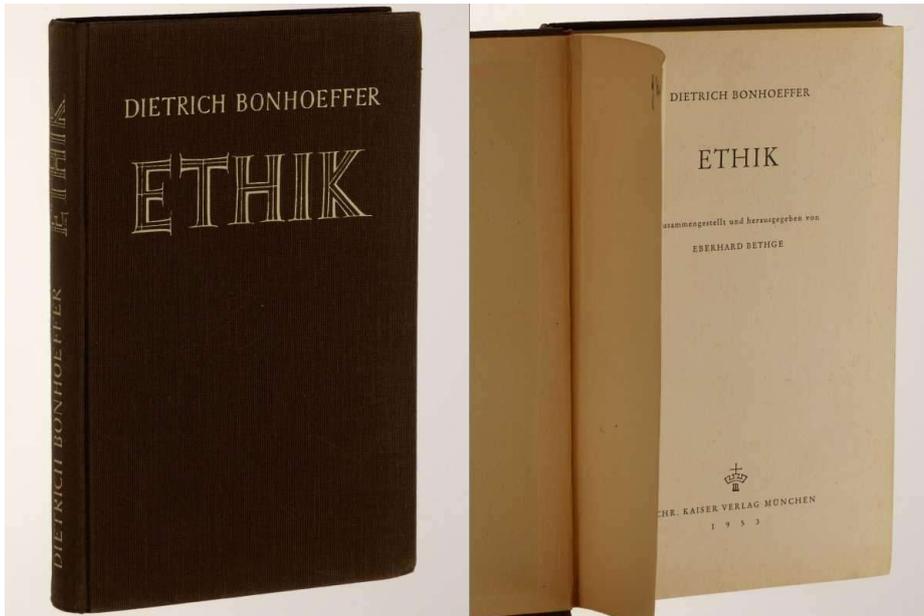
In dem Gedicht „Von guten Mächten“ betont „Gott ist bei uns am Abend und am Morgen“ das zutiefst Tröstliche: das unzerstörbare Vertrauen in Gottes Gegenwart auch noch im Gestapokeller und angesichts des Todes! Nicht das Kreuz ist hier betont, nicht die Abgrenzung zu einem angeblichen „Gott“ ohne Leiden, ohne Kreuz, sondern die Auferstehung! Der Gott, der „bei uns“ ist, ist der Gott, der uns bei sich hat und halten wird in Ewigkeit!

Bonhoeffer ging es darum, den „Gott mit uns“ im Unterschied zu einer weit verbreiteten Auffassung in der damaligen Gesellschaft, nicht (mehr) zu missbrauchen für irgendwelche eigenen Meinungen oder Zwecke, seien sie privat („religiös“) oder nationalistisch. Stattdessen sollte sich unser Blick auf Gott immer neu einstellen auf Grund der biblischen Texte und mit Blick auf die tatsächlichen Gegebenheiten, die „Tatsachen“, wie Bonhoeffer sagen kann, um sie von der umfassenden „Wirklichkeit“ zu unterscheiden.

In seiner „Ethik“ schon sollte es darum gehen, dem gesamten Denken über „Gott“ und „Nation“, der privaten und politischen Moralität, das diesen dämonischen Sumpf, die Hitlerei, das Faszinosum des völkischen Taumels erst ermöglicht hatte, an die geistige Wurzel zu gehen.

Wie konnte es dazu kommen, dass „wir“ als Christen und Christinnen bzw. dass wir als die geistigen Leitfiguren der Bildungskultur die Fratze des Bösen und des Dummen nicht viel früher und klarer erkannt haben? Was könnte uns nun, nach der Katastrophe, für eine menschlichere Zukunft befähigen? Was ist das „Letzte“, an das wir „glauben“ im Unterschied zum „Vorletzten“, in dem

wir leben? Wie hängt das eine: der Glaube an Gott, mit dem anderen: dem alltäglichen Leben und Erleben, zusammen? Man kann die Bonhoeffer-Frage ganz pointieren: Wie wird die Gotteswirklichkeit wirklich in der Welt? Oder noch kürzer: Wie kommt Gott ins menschliche Fleisch?



[BILD 8]

„Gott mit uns“
auf dem Koppelschloss von Soldaten, die hinter der Front ganze Dörfer niederbrannten, kommunistische

Ausbilder und Juden jagten und ermordeten ... Für Bonhoeffer war das nicht nur schlicht unerträglich unmoralisch, sondern auch Zeichen einer geistigen Verwirrung.

Interessanterweise war eine in der Familie Bonhoeffer gefertigte Abschrift des Gedichtes an dieser entscheidenden Stelle falsch: „Gott ist mit uns [...]“ stand dort zu lesen; und so wurde das Gedicht ab 1951 über mehrere Jahre hinweg verbreitet, bis dann Maria Weller, geb. von Wedemeyer, die erste Adressatin des berühmt gewordenen Gedichtes (gestorben 1977), posthum 1988 das in ihren Händen befindliche Original veröffentlichen ließ. Selbst in der eigenen Familie also, sämtlich dem Widerstand zuzuordnen, war die Bedeutung dieser wichtigen Differenz „Gott mit uns“ und „Gott bei uns“ zunächst nicht im Bewusstsein.¹

Ein paar wenige Spitzensätze aus der „Ethik“ mögen zeigen, wie frei Bonhoeffer mit der Philosophie Hegels oder Kants umging. Die „guten Mächte“ klingen in ihnen bereits an.

Das *erste* Zitat: „Christus liebte nicht wie ein Ethiker eine Theorie über das Gute, sondern er liebte den wirklichen Menschen. Er hatte nicht wie ein Philosoph Interesse an dem ‚Allgemeingültigen‘, sondern an dem, was dem konkreten wirklichen Menschen dient. Nicht ob ‚die Maxime eines Handelns zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung‘ werden konnte, kümmerte ihn, sondern ob mein Handeln jetzt dem Nächsten dazu half ein Mensch vor Gott zu sein. Es heißt ja nicht: Gott wurde eine Idee, ein Prinzip, ein Programm, eine Allgemeingültigkeit, ein Gesetz, sondern Gott wurde Mensch. [...] Christus setzt die Wirklichkeit [...] inkraft, er bejaht sie, ja er selbst ist ja der wirkliche Mensch und so der Grund aller menschlichen Wirklichkeit“ (DBW 6,86).

Die „guten Mächte“ stehen im Dienst des „Christus“, der der „Grund aller menschlichen Wirklichkeit“ ist. Darum tröstet Bonhoeffer in seinem Gedicht auch sich selbst. Er erinnert sich an den Herrn der guten Mächte, an den Grund aller menschlichen Wirklichkeit. Auch jetzt, angesichts des eigenen Todes.

Beim *zweiten* Zitat geht es um einen „guten Engel“, der einem einfach erlaubt, ein eigenes und ganzes menschliches Leben zu leben:

„[Der Mensch darf vor Gottes Gebot] nun einmal schon wirklich auf dem Wege sein (nicht immer erst am Scheideweg stehen), er darf die rechte Entscheidung einmal wirklich hinter sich haben (nicht immer nur vor sich) [Bonhoeffer denkt hier wahrscheinlich auch an seine eigene Entscheidung, 1940 in die aktive Konspiration gegen Hitler eingetreten zu sein²], er darf ganz ohne inneren Konflikt das Eine tun und das andere (theoretisch-ethisch vielleicht ebenso

Dringliche) lassen, er darf den Anfang schon gemacht haben und sich auf dem Wege vom Gebot wie von einem guten Engel leiten, begleiten und bewahren lassen, und Gottes Gebot selbst kann nun in der Gestalt alltäglicher, scheinbar kleiner, bedeutungsloser Worte, Sätze, Winke, Hilfen dem Leben die einheitliche Richtung, die persönliche Führung geben“ (DBW 6,389).

Nicht das große „religiöse“ Erlebnis, nicht das sensationelle Wunder einer Gottesstimme gibt dem Leben „die persönliche Führung“ und „einheitliche Richtung“, sondern die Wahrnehmung des Alltags, des alltäglichen Lebens. Worte können es sein, Gespräche, Ereignisse, ein Gespür. Bonhoeffer lebte in dem Bewusstsein, dass in all diesen „Tatsachen“ Gott zu ihm sprechen konnte. Was bedeutet das für Gottesdienst und Gebet, für die Rede von Gott und Jesus Christus, für die ganze christliche Lehre, für die Kirche?

Im Gefängnis führt Bonhoeffer diese Gedanken weiter. Er entwickelte Grundzüge einer – wie er es nannte – „nicht-religiösen“ oder auch „weltlichen“ „Interpretation“ der „biblischen und theologischen Begriffe“ angesichts der auch ihm selbst im Gefängnis verstärkt zu Bewusstsein gekommenen Religionslosigkeit, ja: in gewissem Sinn: Gottlosigkeit einer „mündig“ gewordenen Welt. Vieles davon ist bis heute anregend und aktuell:

Der „mündig“ gewordene Mensch der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – man könnte versuchsweise auch sagen: der „moderne“ Mensch der westlichen Kultur – lebte im Unterschied zu den vorangehenden Generationen nicht mehr in einer bewussten Beziehung mit Gott, in einer schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott, seinem Schöpfer, wie es 140 Jahre vor Bonhoeffer der Theologe Friedrich Schleiermacher bis heute wegweisend formuliert hatte. Vielmehr versucht der Mensch von heute, wie Bonhoeffer am Beispiel des

Versicherungswesens skizzierte, sein Leben in die eigene Hand und unter eigene Kontrolle zu bekommen (vgl. DBW 8,556 ff.).

Und wir heute, in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts?

„Corona“ spuckt sozusagen dem modernen oder – je nach soziologischer Schule – „spät-modernen“ Menschen in die Suppe; denn hinter der alltäglichen Erfahrung einer nur mühsam beherrschten Selbstdisziplin und vielfachen Anstrengung: persönlich, familiär, wirtschaftlich, politisch, technologisch, medizinisch ... steckt die Erfahrung einer fundamentalen Ohnmacht, das Gefühl des Bedroht- und Ausgeliefertseins durch ein winziges Lebewesen, das uns denkende Menschenwesen durch seine Wirkung auf uns täglich beleidigt. Bonhoeffer hatte damals statt eines Virus den Krieg vor Augen. Und er nahm wahr: Die von Menschen gemachte, wenn man so will: Pandemie des Massenmordes führt uns keineswegs zurück in das fromme Gefühl vergangener Zeiten. Statt von schlechthinniger Abhängigkeit von Gott erfährt der moderne Mensch nur eine anonyme Schicksalsmaschine, ein blindes Fatum, dem der Mensch umso mehr ausgeliefert ist, als er selbst das Rad ins Laufen gebracht hat: durch moderne Technik und Wirtschaft, den Städtebau, den Krieg.

Wenn das aber so ist: Was bedeutet ein mehrheitlich so oder so ähnlich geprägtes Welterleben, eine solche menschliche Selbstwahrnehmung für den christlichen Glauben? Was bedeutet das für die Reflexion des Glaubens: für das theologische Denken? Was bedeutet das für Gottesdienst, Predigt und Liturgie? Wie wäre dann überhaupt von „Gott“ zu sprechen? Wie gar von „Jesus Christus“, ganzer Gott und ganzer Mensch, wie das alte Bekenntnis sagt, oder vom „Heiligen Geist“?

Das sind alles Fragen, die Bonhoeffer vor über 75 Jahren schon stellte und die wir heute erst wieder in gleicher Dringlichkeit auf dem Tisch haben, wenn wir uns denn überhaupt noch als eine kleiner werdende Minderheit ernsthaft mit solchen Fragen beschäftigen, haupt- ,ehrenamtlich oder „einfach so“ als Christinnen und Christen oder einfach als denkende Menschen.

Nach „Corona“ wird auch in diesen für viele Zeitgenossen eher nebensächlichen, für manche von uns hauptsächlich Hinsichten nichts mehr sein wie davor. Es wird nichts „beim Alten“ bleiben können und werden „wie vorher“. Man kann sicherlich eine Restauration anstreben und so tun, als wäre nichts geschehen. Bonhoeffer traute sich zu sagen: Gott will das nicht. Gott selbst gibt uns vielmehr zu verstehen, dass wir, ob wir uns Christen nennen oder nicht, „vor und mit Gott“ „ohne Gott“ „leben“ müssen, dürfen und auch können: Vor und mit Gott leben wir ohne Gott“ (DBW 8,534). „Wir“ – da schloss er sich selbst mit ein. Der fromme Mann, der sich „von guten Mächten wunderbar geborgen“ wusste.

Wir „*müssen*“ auch darum „ohne Gott“ leben, weil wir so viel wissen vom Lauf der Welt, dass wir uns nicht für unwissender halten dürfen als wir sind. Das bedeutet Trauerarbeit; denn der „mündig“ gewordene Mensch lebt nun ohne seinen „Vormund“, den „Gott“ seiner Kindheit. Er muss von diesem Gott Abschied nehmen. Er oder sie muss z. B. akzeptieren, dass Gott kein Wunsch-Erfüllungs-Automat ist, wo wir etwa oben ein Gebet hineinwerfen und unten käme dann die Gesundheit heraus, der richtige Lebenspartner oder ein Lottogewinn. Und trotzdem, eigentlich „zugleich“ betete Bonhoeffer weiter: „Führ, wenn es sein kann (!), wieder uns zusammen ...“

Wir *dürfen* „ohne Gott“ leben, weil es Gott will, dass wir sozusagen wir selbst werden, indem wir uns selbst auf das Spiel setzen und es wagen, uns

hineinzugeben in ein volles menschliches Leben. Wir leben dabei trotz der 10 Gebote im Kern ohne „göttliche“ Verbotsschilder, leben geführt von unserer Freiheit und vom konkreten Gebot Gottes in einer konkreten Situation. Indem Gott uns das gebietet, erlaubt er es uns, erlaubt er uns, dieses Leben in allen Facetten auszukosten, was auch mit bedeutet: Auch die Folgen unseres Handelns müssen wir „auskosten“. Um mit unserer heutigen Lage zu reden: Wir können nicht das Klima verändern und dann Gott darum bitten, das Kohlendioxid zu reduzieren. Wir müssen verantwortlich leben lernen.

Wir „*können*“ „ohne Gott“ leben, weil es – ein sagenhafter Gedanke – geradezu Gottes Wille und Kraft ist, dass wir befähigt werden zu einem Menschsein, das nicht ängstlich auf die Begrenzungen starrt, die uns natürlich weiterhin gegeben sind und die wir nicht überschreiten werden, z. B. den leiblichen Tod, sondern inmitten unserer Grenzen daraufhin leben, dass wir als die scheinbar Gottlosen Gottes Kinder sind und bleiben – auch über den Tod hinaus! Darum leben „wir“, die wir das so glauben und so darüber denken, eben nicht nur „ohne Gott“, sondern ohne Gott „vor und mit Gott“.

Dietrich Bonhoeffer folgte Jesus nach. Sein Glaube „an Gott“ war ein Leben in der Nähe Jesu. Schauen wir uns darum für einen Moment den Menschen Jesus an, wie er trotz mancher Übermalung der Evangelisten doch noch zu erkennen ist und wie er auch Dietrich Bonhoeffer am Ende besonders nahe war: Im Garten Gethsemane ringt Jesus mit der Todesangst und der Frage, ob er dem qualvollen Kreuzestod entfliehen soll oder nicht. Wir können versuchsweise die zwei Folien über einander legen: Jesus in Gethsemane, Bonhoeffer im Gefängnis. Sie sind zu unterscheiden; aber ihr „Schicksal“, ihre Aufgabe ist vergleichbar. Bonhoeffer fand es nicht überzogen, unbescheiden und ungebührlich, dass sich die, die Jesus Christus „nachfolgen“, in besonderer Weise mit ihm verbunden wissen, ja: auch fühlen.

Tatsächlich hat Bonhoeffer in den ersten Oktobertagen 1944 die Frage an sich gestellt gesehen: Soll ich aus dem Gefängnis fliehen mithilfe eines kooperierenden Wachmannes und dafür die Rache des Systems: die sogenannte „Sippenhaft“ für meine Familie fast sicher riskieren – oder soll ich im Gefängnis bleiben mit der großen Wahrscheinlichkeit des eigenen gewaltsamen Todes?

Er blieb. Von guten Mächten geführt. So glaubte er.



[BILD 9]

DAS FINALE GEDICHT

Ein wichtiger Hintergrund zum Verständnis ist der Briefwechsel zwischen Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer während seiner Haft von April 1943 an.³ Ihr Kontakt wurde nach Weihnachten 1944 abgerissen.

Die genaue Analyse ihrer beider Briefe zeigt, wie sehr und beziehungsreich sich Bonhoeffer in seinem Gedicht auf schriftliche Äußerungen von Maria bezieht. Er schenkt ihr mit diesem Gedicht sozusagen viel von ihr selbst zurück. Und er schenkt sich; denn vieles von ihr hat nun in seiner Seele und in seiner Sprechweise Wohnung genommen.

Es ist nicht eindeutig geklärt, warum ausgerechnet Dietrich Bonhoeffer die Erlaubnis erhielt, im Gestapo-Gefängnis vor Weihnachten 1944, seit

Oktober 1944 eigentlich dem Tod geweiht, einen durch die Zensur gehenden – aber immerhin – Brief an seine Verlobte und Familie zu schreiben.

Vielleicht stimmt es, dass Maria von Wedemeyer mit hartnäckigem Charme beim zuständigen Beamten dafür gesorgt hat. Vielleicht versprach man sich aber auch noch etwas vom international vernetzten Pastor Bonhoeffer. Möglicherweise konnte Himmler ihn einbauen in seine Pläne, im Falle der sich längst abzeichnenden militärischen Niederlage ihn und ähnliche Mitglieder der geistigen Elite Deutschlands als Geisel zu verwenden in späteren Verhandlungen mit den Siegern, das Ganze zum eigenen Überlebensvorteil. Wir haben dafür keine Belege, nur Mutmaßungen. Vielleicht war es tatsächlich eine menschliche Regung des Kommandanten, der jungen Braut diesen Gefallen zu tun.

Das Gedicht steht in sieben durchnummerierten Strophen am Ende des Briefes vom 19. Dezember 1944. Erst seit 1988 ist eine Kopie des Originalbriefes bekannt. Jetzt erkennt man erst, dass und wie sehr das Gedicht den abschließenden Teil des persönlichen Briefes darstellt. Dietrich schreibt zu Beginn seines Briefes an Maria:



[BILD 10]

„Meine liebste Maria! [...] Ich bin so froh, daß ich Dir zu Weihnachten schreiben kann, und durch Dich auch die Eltern und Geschwister grüßen und Euch danken kann. Es werden sehr stille Tage in unsern Häusern sein. Aber ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, je stiller es um mich herum geworden ist, desto deutlicher habe ich die Verbindung mit Euch gespürt. Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe ausbildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du, die Eltern, Ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat“ (Brautbriefe,208).

Gedichte in Melodien verfasst und mit Mund und Herz gesungen, nicht bloß rezipiert und schon gar nicht nur analysiert, interpretiert und besprochen. Das hat alles sein Recht zu seiner Zeit.

Im Rahmen dieses Vortrags liegt – auch notgedrungen – der Schwerpunkt auf dem gedanklichen Verstehen-Wollen, dem reflexiven Nachvollzug des Textes.

Genauso gut wäre es möglich und genauso sinnvoll, das Lied in den zwei bekannten Melodien von Otto Abel und Siegfried Fietz miteinander zu singen oder Text-Melodie-Kompositionen auf sich wirken zu lassen wie in den diversen Bonhoeffer-Oratorien und Bonhoeffer-Musicals. Dann würden nicht nur unsere Gefühle angesprochen, wie man sagt, sondern es würde damit auch ein anderes Verstehen ermöglicht. Und wie verschieden man Texte lesen kann! Ganz ohne Musik: einfach gut lesen, nicht notwendig fehlerfrei, ohne Stottern, mit sogenannten richtigen Betonungen, sondern gut im Sinne des Textes und seines Autors, gut im Sinne einer geistig partiell herstellbaren Nähe zu Dietrich Bonhoeffer. Man braucht etwas Hintergrundwissen und eine Spur Einfühlung in den Autor, vor allem aber ein Zutrauen in die Kraft der Worte und in die Wirklichkeit und Wahrheit dessen, was sie transportieren.

Das Gedicht hat keine Überschrift; aber von den guten Mächten ist in der 1. und der 7. Strophe die Rede. Sie rahmen das Ganze. Sie sind auch der Subtext in den anderen Strophen, was die Einzelanalyse zeigen kann.

„Gute Mächte“ ... da kann sich jede und jeder etwas zu denken, etwas Bestimmtes. Das muss kein vages Wabern bleiben, nur ein erster Eindruck. Es kann zum zweiten und dritten Eindruck kommen, zur fast körperlich sichtbaren Gestalt des Textes, der nun von dem oder der Lesenden mitgestaltet wird.

In der Theaterarbeit lassen sich Leseindrücke kombinieren mit dem Ausdruck von Mimik und Gestik, mit Körperhaltung und Spiel. Ich habe das mehrfach erlebt, auch mit Konfirmanden und Jugendlichen, oft besonders schön mit ihnen, wenn sie sich – gut angeleitet – erst trauen zu zeigen, was in Bezug zu diesem Text in ihnen steckt.

Wie fühlt sich das an, wenn eine von guten Mächten „treu und still umgeben“ ist? Was verbinden sich für Hoffnungen und Befürchtungen mit der Absicht eines Menschen, mit einem gehen zu wollen „in ein neues Jahr“? So ließe sich das Gedicht Strophe für Strophe lesen und inszenieren, d. h. in Szene setzen.

1. Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar, -
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

(DBW 8,607f., Fassung nach Jürgen Henkys, 262f.)

Dietrich war mehr noch als seine Geschwister fasziniert vom familiären Geschehen um Advent und Weihnachten. Das gemeinschaftliche Sitzen in der Küche beim Kekse-Backen, dazu vorgelesene Geschichten, gesungene Advents- und Weihnachtslieder, die wochenlange Beschäftigung mit den angemessenen Geschenken für die Angehörigen wie für die Hausangestellten.

Am Morgen des Heiligen Abend war es Dietrichs Vorrecht, mit dem Vater zusammen die Krippenlandschaft aufzubauen und dabei technisch wie spirituell die Zusammenhänge zu inszenieren, die das kleine elektrische Licht im Stall von Bethlehem mit dem Kerzenlicht des Weihnachtsbaums und dem Licht,

das in die Welt kam, und wir sahen seine Herrlichkeit ... nach Johannes 1 ... verband.

Bonhoeffer „will“ am 19. Dezember 1944 in Gedanken, im Herzen, im Geiste „mit“ den Seinen „in ein neues Jahr“ „gehen“. Er „geht“ mit ihnen in Form der sieben Strophen einen Weg. Jürgen Henkys spricht von der seelsorgerlichen Absicht Bonhoeffers im Dienst an den Seinen. Der Text zielt dabei aber partnerschaftlich auf das Einverständnis der Adressaten und Adressatinnen: Braut, Mutter, Vater, Geschwister, Verwandte ... Er nimmt sie in all ihrer Unterschiedlichkeit auch im „Glauben“ „für Christus“ „in Anspruch“ könnte man mit einer seiner Spitzenformulierungen aus den theologischen Briefen sagen, oder anders gewendet: Er segnet die Seinen. Man kann das „seelsorgerlich“ nennen; aber darin schwingt mir zu viel professionelle Distanz mit, als ob einer dem anderen beistünde. Mindestens ist die Beziehung auf gleicher Höhe. Dietrich reiht sich ein in die stillen Weihnachtsfeiern seiner Lieben zuhause und öffnet ihnen die Gefängnistür. Beides zugleich. Es geht ihm gerade in diesem Gedicht um die persönliche Nähe zu Maria, zur Mutter, zum Vater, zu den Geschwistern ... In dieser echten Nähe, die auch die Entbehrung und das Leiden erträgt, glaubt er, sind die „guten Mächte“ Gottes am Werk.

Der gedankliche Weg geht vom „Ich“ zum „euch“ und zum „uns“, dann zum „Du“ Gottes. Erst die siebte Strophe ist als eine Art Zusammenfassung zugleich ein reines Bekenntnis, bei dem der Dichter die Angeredeten mitnimmt in sein „Gott ist bei uns ...“. Die Wirklichkeit, in der er sich befindet, ist für ihn letztlich nicht die muffige, dunkle Zelle, sondern in Wahrheit ein im Prinzip unendlicher, nur in Gott endender Wirklichkeitsraum. Insofern ist er frei von den Folterknechten, von Angst und Tod. Darum hat er die Hoffnung, es könnte doch ein neues Jahr geben für sie alle ...

2. Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das du uns geschaffen hast.

Doch natürlich „drückt“ „böser Tage schwere Last“. Das „alte Jahr“ mit all seinen zunichte gegangenen Hoffnungen, mit den Bombennächten und den vielen, vielen Toten, mit dem gescheiterten letzten Umsturzversuch am 20. Juli – alles das bedrückt. „Aufgeschreckte Seelen“ haben Angst und Leid und Sorge in sich aufnehmen müssen; doch „geschaffen“, dichtet Bonhoeffer, sind wir für das „Heil“, was nicht immer heißen muss: irdisches Glück, Gesundheit, Erfolg, aber auch nicht nur hieß für ihn: ewiges Leben als ‚Leben nach dem Tod‘, als „Seeleheil“ für danach, als Flucht aus und Verleugnung der Wirklichkeit, sondern heißen kann: Der Segen, der darin liegt, dass Menschen im Vollsinn leben, obwohl sie vieles nicht haben, viel entbehren, nur von der Hoffnung leben können und von der Gewissheit, dass all ihre Lebenswege sie am Ende zu Gott führen.

3. Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus deiner guten und geliebten Hand.

Bonhoeffer meinte, es sei, die Bitte Jesu im Garten Gethsemane an seine engsten Freunde aufnehmend, jedenfalls manchen Christen und Christinnen zuzumuten mit Jesus „eine Stunde“ zu „wachen“. Ist das elitär gedacht? In gewissem Sinne: ja. Nicht alle Menschen, die „glauben“, können und müssen mit ihrem Leben für ihren Glauben einstehen. So hat Bonhoeffer tatsächlich gedacht. Man kann das tröstlich finden. Gott verlangt nicht mehr von einem oder einer, als dieser oder diese dann ertragen und leben kann. Es ist nicht von jedem und

jeder von uns das gleiche gefordert, weil auch nicht jeder und jede dazu berufen und befähigt wurde. Bonhoeffer wusste sich gerufen und befähigt, bei Jesus zu „wachen“, komme, was da wolle. Man kann das allzu heldenhaft finden. Er selbst hätte es „Treue“ genannt, Dranbleiben an Jesus, darum immer des „Heils“ gewiss. Anfechtungen gehören dazu. Hier war Bonhoeffer ganz bei Luther: Die Anfechtung „macht“ den Christen, die Christin.

4. Doch willst du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann wolln wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört dir unser Leben ganz.

Die andere Blickrichtung. Bonhoeffer war ein Sonnenanbeter. Er liebte es warm und hell. Er genoss gutes Essen, elegante Kleidung, Strand, Konzerte, Bücher, Diskussionen, Freundschaft und Liebe. Könnte das alles noch einmal sein: Er würde des Vergangenen dann immer gedenken.

5. Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,
die du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.

Zurück in die Weihnachtswelt. Ähnlich dachten oder dichteten damals Jo-chen Klepper und andere: Das göttliche Licht „scheint in der Nacht“. Das muss reichen als Angeld der Hoffnung, es könnte doch noch ein gemeinsames Leben auf dieser Erde geben. Das Licht scheint. Die Nacht ist endlich. Sie endet. Dem Licht gehört der neue Tag.

6. Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.

In der „tief“ sich „um uns“ alle ausbreitenden „Stille“ öffnet sich das Tor zum Himmel; und Bonhoeffer sieht die von Angst und Tod befreiten, insofern erlöstes Gotteskinder den hohen Lobgesang Gottes singen. Die „guten Mächte“, zu denen Bonhoeffer auch die Engel Gottes gezählt hat, mögen dabei, vielleicht auch nur zunächst, den Ton angeben; aber die erlöstes Menschen sind es, auf die Gott sich freut. Wie in Bachs Weihnachtsoratorium, das Bonhoeffer in- und auswendig innerlich mitsingen und bei den Cembalo-Parts mit-musizieren konnte, stimmen die Menschen in den himmlischen Lobgesang ein und haben sie, in Umkehrung des „Gott ist bei uns“, ihr Wohnrecht, ihre Bleibe, ihre „Stelle“, wie Bach singen lässt, beim dreieinigen Gott: „Bei Gott hat seine Stelle / das menschliche Geschlecht.“

7. Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Noch einmal: Warum spricht Bonhoeffer von den „guten Mächten“ und nicht direkt von den „Engeln“? Weil die „Engel“ für ihn, den Erwachsenen, keine Flügel haben, sondern – wie er in den Tegeler Briefen so betont – „mitten im Leben“, „diesseitig“ wirken, auch in Gestalt ganz alltäglicher oder gewöhnlicher Erfahrungen, Gegebenheiten, Vorkommnisse, Erinnerungen an ... wie in Gestalt von Kerzenschein und gutem Essen, Freundlichkeiten, Gesprächen, Liebesbekundungen, in Gestalt von Musik und Literatur und insgesamt in der Welt

tragender Erinnerungen an Gelungenes, an glückliche Zeiten, an Momente großer Ideen, herrlicher Gedanken, kleiner und größerer Siege, aber auch lehrreicher Niederlagen, Erfahrungen von Umkehr und Neuanfang, überwundener Trauer und neu gewonnenen Glaubens nach finsternen Nächten und Depression.

Wer ahnt, inwiefern dieses Gedicht von vor über 75 Jahren zu uns heute spricht, ist nah dran an den „guten Mächten“, ist bereits in ihrer „Wirklichkeit“.

Dr. Bernd Vogel, 4.2.2021

¹ Vgl. Axel Denecke: „Gott ist bei uns ...“ Theo-Poesie. Dietrich Bonhoeffers späte Wendung zu einer poetischen Theologie. Sonderheft der Zeitschrift ‚Verantwortung‘ des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins September 2014 ISSN 0936-7454.

² Als einen erfahrungsbezogenen Hintergrund dieser kompliziert klingenden Fragestellung nennt Bonhoeffer zunächst seine Wahrnehmung, dass „der Mensch ein lebendiges und sterbliches Geschöpf“ sei „in einer endlichen und zerbrechlichen Welt, nicht aber wesentlich und ausschließlich ein Student der Ethik [...]. Es gehört zu den großen Naivetäten [so!], oder richtiger Torheiten, der Ethiker, das geflissentlich zu übersehen und von der Fiktion auszugehen, als habe der Mensch in jedem Augenblick seines Lebens eine letzte unendliche Wahl zu treffen, als müsse jeder Augenblick des Lebens eine bewußte Entscheidung zwischen Gut und Böse sein, als stehe vor jeder Handlung des Menschen das mit deutlichen Buchstaben von einer göttlichen Polizei geschriebene Schild ‚Erlaubt‘ oder ‚Verboten‘, als müsse der Mensch ununterbrochen etwas Entscheidendes tun, einen höheren Zweck erfüllen, einer letzten Pflicht genügen. Es ist diese Verkennung des geschichtlichen menschlichen Daseins, in dem alles seine Zeit hat (Prediger Salomo 3) [-] essen, trinken, schlafen sogut wie bewußtes Sichentscheiden und Handeln, Arbeit und ausruhen, Zwecke erfüllen und zwecklos dasein, Pflichten genügen und Neigungen folgen, streben und spielen, entsagen und sich freuen [...]“ (DBW 6,367). Die sich wissenschaftlich mit „Ethik“ befassen, sollen diese Wirklichkeiten des geschöpflichen menschlichen Lebens respektieren und den Menschen nicht quälen mit ihrer Frage nach „Erlaubt“ und „Verboten“! Das „Ethische“, meint Bonhoeffer, wird überhaupt erst als „Grenzereignis“ „zum Thema“: in „Situationen und Zeiten, in denen das Moralische sich nicht von selbst versteht, sei es darum, weil es nicht getan wird, sei es, weil es in seinem Inhalt fragwürdig geworden ist. In solchen Zeiten wird das Ethische zum Thema“ (DBW 6,368.369f.). Das hervorragende ethisch bedeutende „Grenzereignis“ für ihn selbst war aber der bewusste Eintritt in eine Konspiration gegen die NS-Führung mit dem Minimalziel, Hitler und wahrscheinlich noch mehr Vertreter des Regimes zu töten. – Die zitierte Passage von dem „guten Engel“ umgreift m. E. beide Gedanken: 1. Der Mensch darf ein „echtes Leben“ leben, „befreit zum unreflektierten Tun“ (! DBW 6,384); denn „Das Gebot Gottes ist die Erlaubnis als Mensch vor Gott zu leben“ (ebd.,386), und 2. ist das „konkrete Gebot Gottes“ (ebd.,391) als das „Grenzereignis“ ein „letztes“ Wort, ein von Gott her unbedingtes „Sollen“ (ebd.,368f.). Das hieß für Bonhoeffer, auch wenn er den Gedanken in diesem relativ kurzen Fragment (!) nicht mehr ausführte, dass Gottes „konkrete Gebot“ gegen das göttliche „Gesetz“ zu stehen kommen kann: Der potenzielle Hitler-Attentäter plant einen Mord, d. h. einen eklatanten Bruch des biblischen Mordverbotes, und verantwortet dieses „konkrete Gebot Gottes“, indem er sich nicht selbst rechtfertigt für seine Tat – etwa durch die moralische Rechnung: Ein Menschenleben (Hitler) gegen viele Menschenleben – sondern in Beziehung zu Jesus Christus und ihm nach (!) Schuld übernimmt: die eigene: für den Bruch des Gesetzes, und (!) die fremde Schuld, die alle auf sich geladen haben, die an der entsetzlichen Gewalt, Terror, Krieg und millionenfachen Tod haupt- und mitverantwortlich sind. – Über diese Tiefe hinaus hat m. W. kein Theologe, keine Theologin seit Bonhoeffer mehr gedacht.

³ Ruth-Alice von Bismarck und Ulrich Kabitz (Hgg): Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer Maria von Wedemeyer 1943-1945, München 1992 (Brautbriefe).

⁴ Näheres dazu bei Jürgen Henkys: Geheimnis der Freiheit. Die Gedichte Bonhoeffers aus der Haft. Biographie / Poesie / Theologie, Gütersloh 2005, 264-287 (Henkys).